



Domenico  
Müllensiefen

Schnall dich an,  
es geht los

Roman

kanon verlag

ISBN 978-3-98568-126-6

1. Auflage 2024

© Kanon Verlag Berlin GmbH, 2024

Covergestaltung: Ingo Neumann / boldfish  
unter Verwendung der Fotografie

»Paul und Linda Flekkeroy« von Markus Werner

Herstellung: Daniel Klotz / Die Lettertypen

Satz: Ingo Neumann / boldfish

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

[www.kanon-verlag.de](http://www.kanon-verlag.de)

Domenico Müllensiefen  
*Schnall dich an, es geht los*

# Mut zur Zukunft

## Prolog

Es gibt nicht viele Ziele, die man bei uns haben kann. Fährt man nach Westen, kommt man nach Rehberg, dahinter verläuft die ehemalige Grenze, es folgt der Ort Braade, und kurz danach ist man in Wolfsburg. Nach Norden raus geht es nach Altenwedel. Die Landstraße und die Linie der Kleinbahn laufen hier parallel zueinander, kreuzen sich kurz vor Altenwedel und kommen dort am Bahnhof wieder zusammen. Nach Osten raus fährt man über einen kleinen Hügel, gelangt auf eine Landstraße, die die Weizen-, Raps- und Kartoffelfelder durchschneidet und an Niedertramm vorbeiführt. Hinter Niedertramm liegen Felder, Felder und Felder, bis man in Langenburg ankommt. Dort kann man bleiben, durchfahren oder wieder umdrehen. Es macht keinen Unterschied.

Fährt man in Richtung Süden aus Jeetzenbeck raus, passiert man das Stölpenbad, wo den Erzählungen nach die deutsche Wasserballmannschaft 1936 für Olympia trainiert hat. Bis ins Finale sind die Deutschen geschwommen, da mussten sie sich den Ungarn geschlagen geben, und die Weltgeschichte schwamm einmal mehr an unserem Dorf vorbei.

Hinter dem Schwimmbad führt eine schmale Landstraße zu den nächsten Orten Seeben, Randau und Lötzek.

Jedes Jahr im Oktober treffen wir uns am Eingang vom Stölpenbad. Pascal nebelt uns mit seiner elektrischen Zigarette ein, während ich eine Flasche Bretterknaller öffne, die wir uns teilen. Schweigend gehen wir auf dem von Traktorreifen verschmutzten Radweg von Jeetzenbeck nach Seeben. Der Himmel ist im Oktober meist grau, der Wind weht kalt von Nordwest, und in der Ferne sehen wir das Windrad, das bei Langten steht. Über uns Vögel, die sich

sammeln, ein kleines Stück in Formation mit uns fliegen und weiter in Richtung Süden ziehen. Unten, auf dem Weg, kommen uns manchmal Leute auf Fahrrädern und mit ihren Hunden entgegen, meist sind wir allein. Nur ein paar alte Autos, die auf der Landstraße an uns vorbeifahren. Oder ein noch älterer Traktor, der das Feld umgräbt oder Gülle verspritzt. Und wenn keine Radfahrer mit Hunden, keine alten vw-Golfs oder Passats und auch keine Traktoren zu sehen sind, dann ist es still. Ganz still. Das Einzige, was man dann hört, ist der Wind, der so schnell wie möglich diese flache, von der Eiszeit gezeichnete Landschaft verlässt.

Oft stehen Rehe auf dem Acker, suchen in den Resten der Ernte was zu fressen, und später, im Frühjahr, stehen sie dort und knabbern mit ihrem Nachwuchs die ersten Sprösslinge ab, die sich aus der schwarzgrauen Erde erheben.

In Seeben angekommen, gibt es links die italienische Kneipe, in der früher ein Bild von Mussolini hing. Dahinter, auch auf der linken Seite, das große Feuerwehrhaus. Vor unserer Zeit war dort ein Dreiseitenhof. In den Neunzigern stand er leer. Erst bröselte der Putz von der Wand, dann stürzte die Wand dem Putz hinterher, und als eigentlich nichts mehr zu retten war, kamen die fetten Fördergelder aus Magdeburg, und kurz danach hatte Seeben das modernste und am besten ausgerüstete Haus aller Freiwilligen Feuerwehren zwischen Gardeleve und Altenwedel. Die Männer der Feuerwehr waren nicht ganz so modern wie ihr Gerätehaus. Sie waren praktisch, wie die Gebäude um die Feuerwehr herum, von den Fassaden bröselte der Putz.

Hinter der Feuerwehr macht die Straße eine Linkskurve, führt an ein paar Häusern und einem kleinen Hofladen vorbei, dann rechts rum und aus dem Ort raus, bis man schließlich nach Randau und dann nach Lötzek kommt. Hinter Lötzek geht es weiter

nach Gardeleve, Magdeburg, und dahinter liegt die große freie Welt.

Wenn wir im Oktober nach Seeben kommen, gehen wir nicht mit der Kurve mit. Wir gehen geradeaus. Wenn man geradeaus geht, endet die Straße an der dicken Feldsteinmauer, die den Seebener Friedhof umfasst. Dort kann man nicht weiter geradeaus gehen. Der Weg führt nach links oder nach rechts. Links über Randau nach Lötzek und rechts weiter in Richtung Bartebeck. Und dahinter kommt dann gar nichts mehr.

Aber geradeaus geht nicht, denn vor einem ragt die massive Mauer auf. Man kann vielleicht auf sie raufklettern, wenn man möchte. Man kann vielleicht auf ihr balancieren, eher spazieren, so breit, wie sie ist. Man kann von ihr ein bisschen besser auf die flache Straße nach Jeetzenbeck sehen, das Stölpenbad erahnen. Man kann wieder hinunterspringen und sich über diesen kindlichen Einfall freuen. Man kann auch einfach an ihr vorbeifahren und sich nichts weiter denken. Man kann vieles an dieser Mauer machen.

Man kann aber auch in Jeetzenbeck in ein Auto steigen, vielleicht am Stölpenbad, da wo wir immer unseren ersten Schluck Bretterknaller trinken und Pascal uns mit seiner Elektrozigarette einnebelt. Man kann dann im Auto vielleicht auf dem Parkplatz vom Stölpenbad eine letzte echte Zigarette rauchen. Und dann kann man die Kippe in die Stölpe schnipsen, den Motor starten und langsam vom Parkplatz auf die Landstraße fahren. Dort hält man das Auto noch mal an, sitzt im stehenden Wagen, atmet in aller Ruhe durch, legt den ersten Gang ein, tritt das Gaspedal voll durch, lässt die Kupplung kommen und feuert los. Und dann, kurz hinter dem Ortsausgang, geht man in den zweiten Gang, und wenn man bei den Strommasten ist, die zwischen den Dörfern entlangführen, schaltet man bei 110 in den dritten Gang. Kurz vor dem Ortseingang von Seeben geht man in den vierten. Wenn man dort

ist, hat man mit einem Citroën zx 2.0i 16V eine Geschwindigkeit von 170 Kilometern die Stunde drauf. Man kann jetzt nicht mehr bremsen. Egal wie stark man auf die Bremse steigen würde, man kommt weder zum Stehen, noch schafft man es, nach links oder rechts abzubiegen. Also drückt man noch ein bisschen aufs Gas, legt vielleicht sogar noch den fünften Gang ein. Und dann, wenn man in die Friedhofsmauer einschlägt, hat man 180, vielleicht sogar 190 Sachen drauf. Der Wagen rauscht frontal gegen die Mauer. Erst knallt die Stoßstange gegen die Feldsteine, dann rücken die Vorderreifen und der Motor an die Stoßstange heran. Im selben Moment splittert die Frontscheibe, splintern die Seiten- und sicher auch die Heckscheibe. Die Konsole rutscht an den Motor, das Lenkrad bleibt stehen, die Sitze rutschen an die Konsole, rutschen immer näher an den ganzen Schrott, der sich an der Mauer angesammelt hat, und dann springt hinten das Heck nach oben, die Hinterräder drehen kurz frei, landen wieder auf der Straße, und qualmend kommen 1.150 Kilo Plastik, Metall, Gummi, Glas und 50 Kilo Mensch zum Stehen. Der Mensch, der von all diesem Krempel zerdrückt wurde, von dem feststehenden Lenkrad aufgerissen wurde, dessen Kopf an der zertrümmerten A-Säule gespalten wurde, dessen Hände von der Plastikkonsole zerfetzt wurden, dessen Beine durch den verrutschenden Sitz gebrochen wurden, hieß Vanessa.

Vanessa war die beste Freundin von Steffi.

Vanessa wäre gerne Tänzerin gewesen.

Vanessa wollte den Balaton sehen.

Vanessa war meine Schwester.

# Buch 1

Ein Land fährt hoch

## Das heißt Drehspieß!

13. Februar 2023

Manchmal fragte ich mich, wie ich hier gelandet war. An irgendeiner Stelle musste ich falsch abgebogen sein oder mich vielleicht umgedreht oder meinetwegen auch gar nichts gemacht haben. Ich wusste es nicht. Im Fernsehen zeigten sie gerade eine Familie aus einem Kaff bei Magdeburg, das nicht viel anders als Jeetzenbeck aussah. Die Familie wurde einen Tag lang begleitet. Es ging um die Inflation, die Heiz- und Benzinkosten. Darum, wie man das alles stemmen konnte. Es gab einen Vater, eine Mutter, die beiden hatten zwei Kinder, ein Auto und ein kleines Haus am Rand von Magdeburg. Er hatte Arbeit im Stahlwerk. Dort, wo meine Ausbildung hätte sein können, wäre ich 2002 nicht in der Altenwedeler Werkstatt gestrandet, wo die ganze Scheiße dann losging. Der Mann im Fernsehen war so alt wie ich. Ich hätte es sein können, der dieses schöne Leben führt. Ein Haus, eine Frau. Kinder. Sorgen wegen des Rückstandes, den die Kinder in der Schule haben. Fast zwei Jahre nur schlechter Onlineunterricht. Deutsch- und Mathestunden, die ausgefallen sind und nun am Tisch mit den Eltern nachgeholt werden. Dann die Sorgen wegen der Heizkosten, Sorgen wegen der teuren Lebenshaltungskosten und dazwischen, zwischen den Sorgen um Schule und Geld, dieses große Glück, Sorgen zu haben. Steffi hätte vielleicht die Frau sein können. Wir hätten in Magdeburg leben können, und ein Fernsehteam vom MDR hätte uns gefilmt, wie wir uns um unsere Zukunft sorgten. Aber ich stand hier auf der anderen Seite vom Fernseher, stand hinter dem Tresen, und anstatt Bier auszuschenken und Leuten so ein wenig Ablenkung vom Alltag zu verkaufen, schnitt ich Fleischpampe vom Spieß und sorgte für Sodbrennen statt für einen

ordentlichen Rausch. Und öfter noch, als Fleisch vom Spieß zu schneiden, fuhr ich mit dem Lappen, so wie jetzt auch, über den Tresen, in der Hoffnung, dass die Zeit so schneller verstreichen würde. Ich glotzte hoch zu dem Uralt-Fernseher. Der Mann wurde nun auf seinem Weg zur Arbeit begleitet. Dann Frontalaufnahme der Benzinpreise an der Tankstelle. 1,78 € für einen Liter Diesel, vor Kurzem war es sogar noch mehr gewesen. Vor langer Zeit hatte ich auch mal ein Auto gehabt. Kurz danach saß der Mann wieder in seiner Karre und quatschte was von den ganzen Problemen, mit denen man die Mittelschicht alleine lasse und für die sich niemand interessiere, obwohl er die ganze Zeit das Kamerateam um sich hatte. Ich dachte daran, dass zu mir tatsächlich niemand kam, um sich meine Probleme anzuhören. Sie waren auch nicht sonderlich interessant: Armer Dödel arbeitet in einer Drehfleischbude, in der andere arme Dödel herumhängen, und zusammen warten wir darauf, dass der heutige Tag vom nächsten abgelöst wird, und die von uns, die Glück hatten, sind entweder weg oder tot oder beides. So wie Steffi. Heute in einer Woche war ihr sechsunddreißigster Geburtstag. Aber das war egal, denn sie war weg. Tot war sie sicher nicht, aber das machte keinen Unterschied mehr, denn auftauchen würde sie so oder so nicht mehr. Nicht hier. Nicht in diesem Leben und schon gar nicht in dieser Bude.

Dirk und Pascal waren da. Pascal war immer da. Der hatte seine festen Zeiten hier. Eigentlich hätte er auch bei uns arbeiten können, aber das wäre für Emilio nicht zu stemmen gewesen. Es reichte ja schon kaum, um mich zu bezahlen, und ich denke, dass er mich hier nur arbeiten ließ, weil das am Ende vielleicht billiger war, als die ganze Bude auszuräumen und leerstehen zu lassen. Und es gab sicher noch ein paar andere Gründe. Einer davon war seine positive Sicht auf alles und jeden, auch wenn er es schon lange hätte besser wissen müssen.

Dass Dirk hier war, war nun schon eher ungewöhnlich. Es war nicht so, dass Dirk nie hier war, aber ihn als Stammgast zu bezeichnen, wäre etwas zu viel des Guten gewesen. Aber eins hatte Dirk Pascal voraus, denn als der Bericht über die Familie aus dem Kaff bei Magdeburg zu Ende war, sah er von der Glotze weg, guckte mich an und wollte bezahlen. Und zwar mit Geld und nicht mit irgendwelchen Ausreden oder Zukunftsversprechen, wie sein Sohn es tat.

»Wie viel, Junge?«, fragte er.

Seine Hände lagen zu Fäusten geballt auf dem Resopaltisch. Pascal saß ihm gegenüber und blätterte in der Wochenzeitung herum, in der auch nichts anderes stand, als im Fernsehen lief. Der einzige Unterschied war vielleicht, dass die Wochenzeitung den Fernsehbeiträgen sieben Tage hinterherhing, und selbst der Kram im TV war im Vergleich zu web.de oder den anderen Nachrichtenportalen steinalt.

»Geht aufs Haus«, antwortete ich und schaltete den Fernseher aus, der jetzt wieder irgendwas über den Krieg in der Ukraine brachte. Seit einem Jahr waren die Russen da nun drin, doch eigentlich interessierte uns das einen Dreck. Ich packte den Lappen auf das Abtropfgitter. Wäre mal wieder an der Zeit für einen neuen, dachte ich, war mir aber nicht sicher, ob wir noch welche hatten. War mir einmal passiert, dass ich den Lappen zu früh weggeworfen hatte, und dann war nur noch der übrig, mit dem wir ab und an mal das Klo putzten, und ich musste mich entscheiden, ob ich den Lappen aus der dreckigen Mülltonne wühle oder den vom Klo nehme.

»Wie viel?«, fragte Dirk wieder und schlug mit der rechten Faust leicht auf den Tisch.

»Fünf«, sagte ich, und Dirk stand schnaufend auf und gab mir einen Zehner.

Ich zog die Kasse auf, die immer offen stand, bei der ich nicht sicher war, ob man sie überhaupt schließen konnte, was ich nicht probierte, da ich dann nicht gewusst hätte, wie man sie wieder aufbekäme, wenn sie zu gewesen wäre, was sie ja nie war und weshalb ich sie halt offen ließ, und zählte Münzen ab.

»Passt so«, sagte Dirk.

»Oho, der Alte hat die Spendierhosen an«, sagte Pascal.

Dirk drehte sich zu seinem Sohn um: »Nee, das ist für dich.«

»Ich hatte gar nichts.«

»Ist auch nicht für heute.«

»Also für morgen. Hast du gehört, Marcel? Morgen bekomme ich meinen Döner gratis.«

»Drehspieß«, antwortete ich, und Dirk sagte: »Du frisst hier jeden Tag. Und nie bezahlst du. Ich schlage vor, dass du mal in dich gehst und aufhörst, Marcells Großmütigkeit auszunutzen.«

»Passt schon, Dirk«, sagte ich und steckte die Münzen ein.

Dirk wollte zur Belehrung ansetzen, da öffnete sich die Tür, und der kleine Bengel kam rein, und anstatt Pascal weiter zusammenzuschleusen, setzte Dirk sich wieder auf seinen Stuhl, der laut quietschte, als er seinen Körper auf ihn fallen ließ.

»Hey, Luca, alles klar?«, fragte ich, und weiter: »Schule wieder begonnen?«

Der Kleine warf seinen Ranzen auf den Boden und setzte sich an den anderen Tisch. Er öffnete seine Jacke und sagte: »Der Zug ist heute mitten auf der Strecke stehengeblieben. Kurz vor Altenwedel hielt er einfach an, und wir konnten nicht weiter.«

»Und dann kam der Zugführer und hat eine Klappe zwischen den Sitzreihen geöffnet, hat die Beine über den Schienen baumeln lassen, und der Zug fuhr wieder an?«, fragte ich.

»Marcel, woher weißt du das? Warst du auch im Zug? Ich habe dich gar nicht gesehen.«

»Nee«, sagte ich und winkte ab: »Das ist heute nicht zum ersten Mal passiert. Ist die Schaffnerin dann vorne rein und hat den Zug gesteuert, während der Lokführer da am Motor gedreht hat?«

»Ja. Das war ganz schön kalt. Die ganze kalte Luft kam durch das Bodenloch in den Zug rein«, plapperte der Kleine mit großen Augen.

Ich bückte mich und zog einen Beutel Pommes aus dem Gefrierfach und warf eine Portion in den Frittierkorb, der noch neben dem Lappen auf dem Abtropfgestell lag.

»Kamt ihr rechtzeitig in der Schule an?«, wollte Dirk wissen.

»Leider ja.«

»Dass die immer noch mit dieser ollen Bahn fahren müssen, die Kinder. Das ist doch alles ein Witz. Weißt du, Luca, wenn ich mal wieder mit dem Motorrad nach Altenwedel fahre, nehme ich dich mit. Klar?«, sagte Dirk und grinste den kleinen Scheißer an.

»Mich nimmst du nie mit!«, meckerte Pascal, der hinter seiner Zeitung hervorlugte.

»Du musst auch nicht mehr zur Schule. Du musst nirgends mehr hin.«

»Zum Glück habe ich die Scheiße hinter mir.«

»Fluche nicht vor dem Kind, du Spast!«, schimpfte Dirk.

»In der Schule fluchen wir auch immer. Ist nicht schlimm«, sagte Luca und fragte mich anschließend: »Hast du Pommes da?«

»Geht schon los«, sagte ich und wollte wissen, was heute in der Schule dran gewesen war.

»Biologie bei Frau B.!«

»Haben sie euch schon Titten gezeigt?«, fragte Pascal und bekam von Dirk direkt eine mit der flachen Hand durch die Zeitung hindurch gescheuert. Keine Ahnung, wie Dirk das machte. Der traf Pascals linke Wange, als wäre sie auf dem Zeitungspapier rot eingekreist gewesen. Pascal sagte nur kurz »aua« und zuckte sonst nicht

weiter, was vielleicht auch daran lag, dass Dirk laut »Ruhe, das Kind hat uns was zu sagen!« brüllte.

Luca sah kurz zu Dirk und drehte sich wieder zu mir.

»Wir haben heute Augen seziert und dann die Fetzen unter dem Mikroskop angesehen. Die ganzen Mädchen haben geheult, aber ich habe es geschafft!«

»Sehr gut«, sagte ich und packte den Korb mit den Pommes in die Fritteuse.

»Frau B. hatte ein ganzes Glas voller Augen. Die haben in alle Richtungen geguckt.«

»Lernen die nichts Neues in der Schule?«, fragte Dirk.

»Vielleicht ist das wichtig?«, fragte ich und schüttelte den Frittierkorb.

»Klingt wie unser Unterricht«, sagte Pascal und blätterte wieder in der Zeitung, während Dirk sagte: »Bei uns war das auch schon so. Und dann kamen wir in die GST, und die zeigten uns, wie man Richtung Westen schießt.«

Pascal blickte nicht auf und sagte nur gelangweilt: »Jetzt kommt die Geschichte wieder.«

Dirk guckte ernst zu der Zeitung, hinter der Pascal sich versteckte.

Luca sah auf, machte große Augen und fragte: »Frau B. hat euch schießen lassen?«

»Frau B. gab es damals sicher noch nicht«, meinte Dirk.

»Die ist steinalt. Die ist mindestens hundert.«

»Na, dann frag sie doch mal, wann ihr eure Gewehre bekommt«, sagte Dirk und grinste Luca an.

»Vater! Erzähl dem Jungen nicht so einen Quatsch!«

»Würde denen nicht schaden, wenn sie vorbereitet sind. Wir waren es damals. Wir waren vorbereitet. Zumindest dachten wir das.«

Ich drehte mich zurück zur Fritteuse und hörte den anderen zu.

»Hattest du ein richtiges Gewehr, Onkel Dirk?«, fragte der Kleine. Putzig. Als ich in dem Alter war, nannte ich Dirk auch immer Onkel Dirk. Irgendwann hatte er davon genug und strich mir das Onkel aus seinem Namen, seitdem hieß er für mich nur noch Dirk. Das muss so 2001 gewesen sein, als er uns das erste Mal mit zum Fußball genommen hatte und wir richtig auf die Schnauze bekommen hätten, wenn Dirk nicht dazwischengegangen wäre.

»Ja. Und Handgranaten.«

»Handgranaten?«

»Klar. Erst mussten wir mit Kartoffeln üben, aber dann nahmen wir Handgranaten. Und dann immer Richtung Westen werfen. Schön weit!«

»Warum denn Richtung Westen?«

»Weil da der Feind saß!«, hörte ich Dirk sagen und zog den Korb aus der Fritteuse. Ich schüttelte das Öl ab und kippte die Fritten auf einen Teller. Dann würzte ich die Pommes mit dem Pommesgewürz aus dem Kaufland, das es bei der Metro sicherlich billiger gegeben hätte, wir aber nicht nehmen konnten, da es weit und breit keine Metro gab, wo wir irgendwas hätten kaufen können. Also holten wir alles bei Kaufland oder Aldi oder da, wo es gerade besonders billig, vor allem aber nicht weit weg von Jetzenbeck war. Meistens war ich für den Einkauf zuständig. Mit dem Rad fuhr ich nach Lötzek und besorgte alles, was wir brauchten. Emilio drängte mich immer dazu, endlich mal den Führerschein zu machen, und war sogar bereit, etwas dazupacken, dabei wusste er genau, dass ich nie wieder Auto fahren würde. Nie wieder! Ich machte einen fetten Kleckser Mayo auf die Pommes. Luca war ein Mayo-Kind. Fand ich gut. Ich war auch schon immer für Mayo. Mit Ketchup konnte ich nie viel anfangen. Immer Mayo! Luca wusste, was gut war.

Der Kleine kam vor und ließ sich von mir den Teller geben, dann setzte er sich wieder auf seinen Platz und fing an zu spachteln. Nach ein paar Minuten war sein halbes Gesicht mit der weißen Pampe verschmiert.

»Und kam der Feind auch mal?«

»Ja«, sagte Dirk. »Der kam. Und der war riesig.«

»Wie riesig denn?«, fragte Luca, während ich zwei Gläser mit Fanta vollgoss. Eins für mich, das andere für ihn.

Dirk stellte sich in den Raum. Er nahm sein Sitzkissen vom Stuhl, stopfte es sich unter seinen Pullover, über dem er eine Weste trug. Dann drückte er seinen Kopf nach unten, sodass sich ein Doppelkinn bildete, sah zu Luca, sagte mit pfälzischem Akzent: »So doddelisch war de Feind«, und wackelte dabei in einer Art Entengang durch den Laden.

Pascal lachte, Luca staunte, ich trank gerade aus meiner Fanta und hätte fast in das Waschbecken geprustet.

»Und dann habt ihr geschossen?«, fragte Luca.

»Nee«, sagte Dirk wieder mit seiner normalen Stimme: »Wir haben geklatscht.«

»Was habt ihr?«

»Geklatscht. Wir standen da und haben geklatscht.«

»Ihr hättet schießen müssen!«

»Siehst du, Hannelore, der Bub hot's schneller geblickt wie sei Eldern un Großeldern. Mit dem hädde ma's nit so schee g'habt«, sagte Dirk, zog sich das Kissen aus dem Pullover und setzte sich wieder hin.

»Warum habt ihr denn nicht geschossen?«, wollte Luca wissen.

»Der Feind hatte seine stärkste Waffe parat, da wäre keine Patrone gegen angekommen.«

»Und was ist die stärkste Waffe?«

»Geld, mein Kleiner. Geld!«

Luca machte große Augen, riss die Arme weit auseinander und sagte: »Und dann haben die euch mit so viel Geld beschossen?«

»Ja. Und dann holten sie es sich zurück, aber da war schon alles egal.«

Der Kleine guckte auf seinen Teller: »Ich glaube, ich hätte einfach geschossen. Oder das Geld genommen, und dann wäre ich gegangen.«

Dirk lehnte sich zurück. Er sah zu mir und sagte: »Da hast du es. Der Junge weiß mit seinen neun Jahren schon mehr als ihr. Und ihr seid bald vierzig.«

»Ich bin schon zehn!«

»Und du bist richtig klug«, sagte Dirk und grinste den Kleinen mit dem Grinsen an, das er auch mir immer gezeigt hatte, als ich noch ein kleiner Scheißer gewesen war und mein Vater wieder irgendwas Dummes gemacht hatte. Irgendwie wiederholte sich alles. Nur dass ich nicht der Vater von Luca war. Lucas Mutter Jessica war mal ganz hübsch gewesen, damals. Aber das war lange her, ich hatte mich in Steffi verguckt und Pascal in das andere Mädchen, und so war es Torben, der erst Jessica und dann einen Stammhalter bekam. Wenigstens kam der Kleine mehr nach seiner Mutter. Ob Lucas Vater wusste, dass ich sein Kind zwei bis drei Mal die Woche mit Pommes vollstopfte? Bestimmt nicht. Wie auch? Torben war kaum zu Hause, soweit ich wusste, war der gerade mal wieder auf Montage. Irgendwo in Bayern oder Baden-Württemberg, auf jeden Fall weit weg. Wäre eigentlich keine schlechte Idee, Luca mal nach Hause zu bringen, um zu gucken, wie es Jessica so ging. Die langweilte sich bestimmt in ihrer Bude. So ganz allein und ohne Mann. Ich hätte bestimmt gute Chancen. Vermutlich jeder andere auch. Aber ich wollte Luca nicht benutzen, um mal wieder etwas Spaß zu haben, und Torben war schon genug gestraft. Tatsächlich hatte der damals den Nachnamen von Jessica

angenommen und hieß nun Pennings. Sein alter Nachname war nicht besser.

Luca war mit seinen Pommes fertig, er brachte mir den Teller und das Glas. Dann warf er sich seinen Rucksack über und ging zur Tür. Dort angekommen, drehte er sich noch mal um und bedankte sich.

»Schön aufpassen in der Schule. Bildung ist der einzige Weg, hier rauszukommen«, sagte ich und grinste.

Luca sah mich an. »So was hat Frau B. vor den Ferien auch zu mir gemeint. Ich verstehe das nicht. Es ist doch schön hier.«

»Vielleicht habt ihr beide recht«, sagte Dirk, und Luca verließ den Laden.

»Der kleine Scheißer. Der kommt echt oft her«, sagte ich zu Dirk.

»Und dann gibst du ihm diesen Dreck zu fressen?«

»Kann mir Schlechteres vorstellen«, sagte Pascal, der noch immer in der Zeitung las.

Dirk sah seinen Sohn böse an, und auch wenn der diesen Blick nicht sehen konnte, wurde er doch etwas kleiner auf seinem Platz.

»Ihr hättet auch bloß geklatscht«, sagte Dirk und zog sich seine Zigaretten aus seiner Weste.

»Nicht hier drin!«

Der Kerl rauchte noch immer f6. Hatte ich damals auch geraucht, als ich noch rauchte. Ich war mal in Frankfurt am Main gewesen, für ein paar Wochen zur Schwarzarbeit. Irgendwann hatte ich endlich eine Tankstelle gefunden, die f6 verkaufte, aber da war ich praktisch schon halber Nichtraucher. Und als dann das Amt von meiner Aktion Wind bekam, wurde ich voller Nichtraucher, da die mir die Stütze gestrichen haben und mein Schwarzgeld anrechneten.

Doch weil die mir nicht glauben wollten, welchen Hungerlohn ich bekommen hatte, veranschlagten sie das Doppelte.

»Herr Körtge, Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass Sie vier Wochen in Frankfurt waren und nur 1.400 Euro bekommen haben.«

»Doch. Und die Bude dort musste ich auch bezahlen.«

»Herr Körtge, wenn Sie sich weiter weigern zu kooperieren, werden die Folgen nur umso härter für Sie.«

Arschgeigen vom Amt. Siezen dich scheißfreundlich und ziehen dir dabei die Hosen aus und stecken dir dann noch ihren Mittelfinger in den Arsch.

Aber na ja, wenigstens war das mit den Zigaretten dadurch für mich vorbei. Mehr Geld hatte ich zwar trotzdem nicht, aber die Raucherei war ich los.

»Ja, ja«, sagte Dirk, stand auf und stellte sich in die Tür. Er zündete die Fluppe an und pustete den Rauch auf die kalte Straße.

»Wird nicht einfacher für den Jungen«, meinte Pascal und zeigte auf einen der Artikel.

»Du liest das Ding wirklich? Ich dachte, du guckst dir nur die Bilder an«, sagte Dirk, der seinen Sohn belustigt ansah.

»Vielleicht hast du doch nicht alles falsch gemacht«, sagte ich zu Dirk.

»Na ja, viel richtig wird es auch nicht gewesen sein, wenn ich euch so angucke.«

»Guck mal lieber hier«, Pascal zeigte wieder auf die Zeitung: »Die wollen die Bahnlinie dichtmachen.«

»Was?«

»Ja. Die Verbindung wird eingestellt.«

»Wundert mich nicht. Erst haben sie die Post zugemacht, dann waren irgendwann die ganzen Läden dran, die Schule musste auch weg, und nun ist es die Bahnlinie. Wundert mich gar nicht«, sagte Dirk finster.

»Das können die nicht machen«, sagte ich. »Das ist der Zubringer zur Amerikalinie.«

»Wie bitte?«, fragte Dirk und zog langsam an seiner Kippe.

»Die Amerikalinie. In Altenwedel kann man in die Amerikalinie einsteigen. Man fährt von dort nach Amerika.«

Dirk winkte ab: »Lass mich mit deinem Amerika in Ruhe. Ich war da. Da ist es kein Stück besser als hier.«

Er schnipste die Zigarette weg und kam wieder rein. Hinter ihm schoss die gelbe Katze mit durch die Tür. Dirk ging auf seinen Platz, wieder knarrte der Stuhl, als würde er gleich zusammenbrechen, und die Katze setzte sich in die Mitte des Ladens, genau an die Stelle, an der Dirk vorher Helmut Kohl gespielt hatte, und sah mich an.

»Mistvieh«, schimpfte Dirk.

Ich lugte über den Tresen. Ihr Fressnapf war leer. Das Wasser war auch schon ewig alt. Ich ging um den Tresen herum, holte die Näpfe, wusch sie aus und erzählte Dirk und Pascal von der Bedeutung der Zugverbindung, während ich der Katze ihre Portion Drehspieß herunterschnitt und in ihren Napf packte. Also, zumindest wollte ich das, aber ich kam nicht weit, eigentlich kam ich nur so weit, dass ich noch mal sagen konnte, dass wir hier eine Art Zubringer zur Amerikalinie gewesen waren. Da unterbrach mich Dirk und führte die Geschichte etwas weiter aus, und Pascal, die gelbe Katze und ich hörten ihm zu. Pascal von seinem Platz aus, ich von meinem Stand hinterm Tresen und die Katze meinen Füßen folgend, bis ich ihr den Napf hinstellte. Sie fraß ihren Drehspieß, und Dirk erzählte uns von dem Aufstieg, den Jeetzenbeck Ende des 19. Jahrhunderts hingelegt hatte, als die Bahngleise am südlichen Rand des Dorfes verlegt worden waren. Genau in diesem Moment waren wir nur gut hundert Meter vom Bahnhof entfernt. Und befanden wir uns heute in der Dorfmitte, so hatte vor über einhundert Jahren der Bahnhof weit weg vom Zentrum gelegen. Praktisch wurde er an das Dorf herangepappt, bis er dann, im Laufe der nächsten Jahrzehnte, das Zentrum selbst bildete, was er bis heute noch war.

Ja, wir lebten nicht direkt an der Amerikalinie. Die großen Auswandererströme stiegen nicht in Jeetzenbeck ein oder um, sie übernachteten hier nicht einmal. Trotzdem hatte unser Dorf nun einen kleinen Bahnhof, der es den Auswanderern zumindest theoretisch ermöglicht hätte, von hier aus dieses graue, neblige, karge und flache Land zu verlassen. Man würde in Altenwedel umsteigen müssen, aber die eigentliche Fahrt begann hier: in Jeetzenbeck. Und so wurde aus dem kleinen Halt bald ein richtiger Bahnhof mit Verbindungen nach Lötzek, Wiesdorf, Kaalke, Wittlingen und Dönitz. Waren wurden umgeschlagen: Betonrohre aus Langenburg, Besen aus Lötzek, Post aus Altenwedel. Vor allem wurden Produkte der Landwirtschaft verladen. Dünger, Getreide und Futtermittel fuhren hier ab, und oft auch Schweine, insbesondere Ferkel, die der Bahn auch bald ihren Namen gaben. Heute sollte man sie eher Hartz-IV-Express nennen, sagte Dirk und sah dabei seinen Sohn an. Pascal meinte dazu nur, dass das jetzt Bürgergeld heiße, woraufhin Dirk sagte, dass das Wort Bürgergeldexpress keinen Klang habe, und fortfuhr mit seinem Vortrag zur Geschichte der altmärkischen Kleinbahnen. Er sprach davon, wie die Amerikaner nach dem Krieg ihren Spaß mit der Bahn gehabt hatten und immer wieder, und ohne wirklichen Grund, mit einem einzelnen Triebwagen von Langenburg nach Jeetzenbeck und zurück gefahren waren. Auch eine alte Draisine konnten sie auftreiben, und als ihnen das zu langweilig oder anstrengend wurde, entfernten sie bei einem ihrer Jeeps die Reifen und ließen den Wagen mit den blanken Felgen auf der Strecke fahren. Dirk fragte mich, ob ich das mit den Amerikanern gewusst hätte, und ich schüttelte den Kopf. Er schimpfte kurz darüber, dass wir nur eine große Fresse hätten, aber nichts und wieder nichts über unsere Heimat wüssten. Er erzählte uns, wie 1945 die Verbindung in Richtung Sittenberge eingestellt wurde, nachdem die Altmark im Ringtausch für Westberlin an die Russen gegangen war und

von nun an in der sowjetischen Besatzungszone lag. Irgendwann zwischen 1965 und 1975 wurde die Verbindung zwischen Jeetzenbeck und Rehberg aufgegeben. Es folgten die Strecken von Kaalke nach Gardeleve, von Lötzek nach Darnstedt, auch die Anbindung in Richtung Wiesdorf wurde geschlossen, und 1991, da waren wir dann schon auf der Welt, wurde die Strecke von Jeetzenbeck nach Kaalke dichtgemacht, sodass von dem Gesamtnetz, das die ganze westliche Altmark verband, nur noch der Teil zwischen Obersfelde und Altenwedel übrig blieb.

»Und nun wird uns auch das weggenommen«, waren Dirks letzte Worte, und ich wusste nichts dazu zu sagen und goss uns allen ein Glas Fanta ein.

»Ich mag die Fahrt durch den Drömling«, sagte ich dann.

Dirk saß auf seinem Stuhl und sprach weiter.

Von der Zug-Safari. Man bräuchte nicht nach Afrika, man müsse auch nicht Amerika, Asien oder andere Länder unserer Erde bereisen, um der Natur nahe zu kommen. Nein, es reiche aus, sich in Jeetzenbeck in den Zug zu setzen und in den Drömling zu fahren. Diese Strecke sei etwas Besonderes, weil man nur mit dreißig Kilometern die Stunde auf dem Moorboden entlangzuppeln dürfe, und so habe man die Möglichkeit, Rehe, Wildschweine, Vögel, Hasen und Füchse zu beobachten. Man sei mitten in der Natur, näher könne man gar nicht an sie herankommen, es sei denn, man latsche wirklich in sie hinein. Rein in den Wald und eins werden mit der Natur. Und dann fing Dirk tatsächlich an, Pascal und mich richtig abzufragen, und ich fühlte mich an die schlimmsten Unterrichtsstunden mit Frau Baumann erinnert. Wir mussten beantworten, wo der Drömling beginnt: Runkau. Wie groß der Drömling ist: 840 Hektar. Dann erklärte er uns, dass das nur die Kernzone sei und wohl kaum den ganzen Drömling abbilde, also noch mal überlegen! Wie groß ist der Drömling? Dirk saß auf seinem Stuhl und erntete

Schweigen. Nach einiger Zeit, die Katze war mit ihrem Drehspieß schon längst fertig und hatte sich inzwischen in den Korb gelegt, den ich mal im 1-Euro-Shop besorgt hatte, präsentierte Dirk uns die trockenen Fakten über die Ausdehnung des sehr nassen Drömlings: Fast 20.000 Hektar würde der Drömling in seiner Gesamtheit messen! Und dass wir das gefälligst zu wissen hätten.

Wir nickten, und Dirk schwieg endlich.

»Langsam mache ich mir Sorgen um die Katze«, sagte ich, um mal ein anderes Thema anzubringen, bei dem sich Dirk vielleicht nicht so gut auskannte. »Die frisst nichts anderes. Ich habe der mal eine Dose Katzenfutter hingestellt. Mit echtem Rind.«

»Und?«, fragte Pascal.

»Hat die nicht interessiert. Die hat kurz geschnüffelt und sich dann vor dem Spieß auf den Boden gesetzt und ihn bei seinen Umdrehungen beobachtet.«

»Und dann?«

»Wie, und dann?«

»Was hast du dann gemacht?«

»Ob Döner gesund für die ist?«

»Das heißt Drehspieß!«

»Wie auch immer.«

»Sie will ja nichts anderes. Soßen mag sie auch nicht. Und auch keinen Salat.«

»Katze müsste man sein, man bräuchte sich nie um irgendwas kümmern«, sagte Pascal und legte seinen Kopf auf den Tisch.

Ich sah ihn an. Dirk sah ihn an. Die Katze, um die es irgendwie ging und irgendwie auch nicht, sah niemanden an und schlief in ihrem Korb. Eigentlich war Pascal eine Katze. Eher ein Kater. Zwar einer, um den man sich nicht gut kümmerte, aber so richtig sorgen musste er sich auch nicht. Das Amt bezahlte Wohnung und Bier, und ab und an tigerte er von der Drehfleischbude, in

der ich arbeitete, zur Kneipe am Schloss, dann weiter zum Säufertreff bei den Garagen und lungerte am Nachmittag beim Fußballtraining rum. Dann ab ins Körbchen, Rausch ausschlafen, und am nächsten Tag ging die Runde von vorn los. Er hatte sein eigenes Revier. Da, wo er hinpisste, ließ sich niemand anders blicken, und wenn ein anderer Streuner es wissen wollte, wusste Pascal sich zu wehren. Der Typ war ein Kater! Ein richtig räudiger Fickkater. Na, wobei, das unterschied ihn inzwischen dann doch von einem richtigen Kater. Pascal interessierte sich nicht mehr für Miezen, schon lange nicht mehr.

Gerne hätte ich jetzt meine Mundharmonika gezogen und auf ihr gespielt. Leider hatte ich sie nicht dabei, sie lag in der Wohnung meiner Mutter. Ich konnte nur die eine Melodie. Sechs, fünf, Einatmen auf der Fünf, und beim Ausatmen zurück auf die Sechs, mehr nicht. Aber mehr hätte es jetzt auch nicht gebraucht.